

# Blick hinter Mauern

Belfast ist bekannt für seine Geschichte während der sogenannten „Troubles“, dem nordirischen Bürgerkrieg zwischen irisch-katholischen Nationalisten und britisch-protestantischen Loyalisten. Auch heute glauben noch viele Menschen in Deutschland (und übrigens auch in Irland, wie mir von einem Freund in Dublin bestätigt wurde), dass es gefährlich sei, nach Nordirland zu fahren, dann auch noch mit einem Mietwagen mit irischem Kennzeichen. Kann man das machen, ohne sich und das Auto zu gefährden? Und ist es nicht auch dieses gepflegte Nichtwissen, das mit dazu beiträgt, dass ein ganz bestimmtes Bild von Nordirland entsteht, das in seinen Auswirkungen das Handeln und Denken der Menschen leitet – vielleicht auch der Menschen in Nordirland, an die dieses Bild herangetragen wird? Was aber ist „wirklich“ los im Norden Irlands, was hat sich getan während der letzten 13 Jahre seit dem Friedensabkommen von Belfast? Nun, wie bei allen politischen Auseinandersetzungen, aber besonders in einem solch zerrissenen Land/ Region wie Nordirland, kommt es darauf an, wen man fragt.

## Peace Programmes

Was sagt zum Beispiel die Europäische Union, die schon seit 1995 immer wieder in sogenannte *Peace Programmes* investiert, die Projekte fördern sollen, die sich in irgendeiner Form für den Friedensprozess, eine gemeinsame Gesellschaft, die Versöhnung der beiden großen *Communities* engagieren? Die *Peace Programmes*, die sich mittlerweile in der dritten Phase befinden, haben seit 1995 fast 2 Milliarden Euro zur Verfügung gestellt, etwas mehr als zwei Drittel davon kamen von der Europäischen Union. Was passiert mit diesem Geld, welchen Einfluss hat(te) es auf den nordirischen Friedensprozess? Waren die Ergebnisse befriedigend – für die Manager der Programme, die Durchführenden der Projekte und vor allem: für diejenigen, die am meisten unter dem Konflikt zu leiden hatten und immer noch haben?

Die Europäischen *Peace Programmes* (der dritten Phase) fördern eine Vielzahl von Projekten, Gruppen und Initiativen, angefangen bei Vereinigungen ehemaliger Häftlinge (bisweilen mit Verbindungen zu den immer noch bestehenden paramilitärischen Gruppen) oder Opfer und Traumatisierter; über Austauschprogramme Jugendlicher beider großen *Communities* und Projekte, die einen gemeinsamen Umgang mit der Vergangenheit finden wollen, sowie Cross-Community-Arbeit, bis hin zu großen Prestigeprojekten wie den Bau der sogenannten *Peacebridge* in (London)Derry.

Die *Peace Programmes* sind charakterisiert durch die Annahme, dass sich einzelne Menschen und ihre Beziehungen zu anderen Individuen und Gruppen verändern müssen, damit es zu einer Überwindung der gesellschaftlichen Teilung kommen kann. Von einem Standpunkt, der die sozio-ökonomischen Strukturen einer Gesellschaft als grundlegend ansieht, erscheint dieser Ansatz in seiner Einseitigkeit problematisch. Eine gemeinsame Erklärung der britischen und irischen Regierungen von 2003 verweist darauf, dass nicht von einer friedvollen Gesellschaft

ausgegangen werden kann, ehe nicht das ökonomische und soziale Profil der am meisten benachteiligten und von Gewalt betroffenen *Communities* positiv verändert wird. Daher stellt sich die Frage, inwieweit die *Peace Programmes* dieses Moment berücksichtigen. Denn die *Communities*, die vor zehn Jahren die Multiple Deprivation Skala anführten, sind auch heute noch ganz oben zu finden; die Skala liest sich wie eine Aufzählung der meistgenannten Viertel in den Medien während der „Troubles“: Whiterock, Falls, Shankill, Ardoyne in Belfast.



(London)Derrys *Peacebridge* verbindet ein hauptsächlich nationalistisches und ein hauptsächlich loyalistisches Viertel miteinander und soll das Bild des „neuen“, des gemeinsamen (London)Derrys repräsentieren.

## Sozio-ökonomische Strukturen

Bei meinem Besuch in Belfast zeigt mir Paul Henderson, Sozialarbeiter bei EPIC, der Vereinigung loyalistischer Ex-Häftlinge, eine Seitenstraße der Shankill Road, dem loyalistischen Viertel in West-Belfast. Zugenagelte Fenster, überwucherte Steinplatten, Backsteinfassaden. Vorne die guten Backsteine, hinten gebaut mit „shit“, wie Paul es ausdrückt. Toilets – outside. Die Stadt beziehungsweise die *Housing Executive*, die soziale Wohnungsbaugesellschaft für Nordirland, hat beschlossen, diese Gebäude nicht abreißen zu wollen wegen des typisch viktorianischen Stils. Stattdessen soll renoviert werden. Dafür aber fehlt das Geld. Deshalb stehen die Häuser jetzt leer, eine Geisterstraße – fast: In einer identisch aussehenden Parallelstraße leben noch fünf Familien, unter Bedingungen wie vor 50 Jahren.

Paul Henderson ist Sozialist, kandidierte für die PUP (Protestantische Arbeiterpartei). Ich sage ihm, dass es auf der anderen Seite West-Belfasts, in der nationalistischen Falls Road hinter der Mauer, auch nicht besser aussieht. Ja, sagt er, eigentlich verläuft die Linie nicht zwischen den Religionen sondern zwischen den Klassen. Doch drei Sätze später nennt auch er nationalistische Katholiken, die sagen, dass es bei ihnen auch nicht rosig aussieht, abfällig und ironisch MOPEs (*Most Oppressed People Ever – Seit jeher am meisten unterdrückte Leute*). Wie viel Ernst steckt in dem Scherz und welche Mauern verhindern die Solidarität mit denen, die unter gleichen Bedingungen leben?

### Mauern in den Köpfen oder Mauern auf den Straßen?

Tatsächlich sind es die Mauern in den Köpfen, welche den Rückbau der Mauern draußen auf den Straßen verhindern. Ich spreche mit Chris O'Halloran vom *Belfast Interface Project*. *Interfaces* sind die Gebiete, wo hauptsächlich loyalistische auf hauptsächlich nationalistische Wohnviertel treffen, zu erkennen meist an den Mauern und meterhohen Zäunen oder Gittern vor den Fenstern und Türen der Häuser. Chris sagt, dass die Mauern den Menschen ein Gefühl von Sicherheit geben, das nicht nur Illusion ist. Von der Idee, die Mauern *all-at-once* abzubauen, als politischen Schritt, um dem Friedensprozess einen Schubs zu geben, hält er nichts. Die Ge-



Farset International

walt beruhend auf „*sectarian views*“ würde zunehmen, schätzt er. Also die Vorstellung, dass bestimmte symbolische oder materielle Bereiche Loyalisten oder Nationalisten „gehören“. Und die ohnehin schon überforderte Polizei würde nicht mehr nachkommen, die Anwohner zu schützen. So lange, wie nicht die Menschen gefragt werden, warum sie die Mauern wollen und ihre Ängste ernst genommen werden, so lange werden die Mauern auch nicht herunterkommen.

Aber auch wenn die Mauern in Belfast nicht vergleichbar sind mit denen in Israel und Palästina, da man in Belfast einen Umweg von ein paar Kilometern fährt um ins andere Viertel zu kommen und keine drei Monate auf einen Passierschein oder ein Visum warten muss, so ist der Ausdruck „*Peace Walls*“ trotzdem auf seine Art zynisch, weil die Mauern eben nicht Ausdruck von Frieden sind, sondern von der Feindseligkeit und der Angst in den Köpfen. Die

Verletzungen sitzen nun einmal tief. Wie tief, das wird mir deutlich, als ich von Ruth Quigley, der Managerin von *Farset International*, dem „Hostel“, das inzwischen längst zum gemütlichen Guesthouse mutiert ist und in dem ich die Nächte verbringe, durch den loyalistischen Teil West-Belfasts geführt werde. Sie zeigt mir die Orte, an denen Menschen getötet wurden. Es sind viele. Sie selbst sah Bombenanschläge und erschossene Menschen. Ihre Nichte wurde getötet, als sie zwischen die Fronten zweier rivalisierender loyalistischer Paramilitärorganisationen geriet. Fast jeder hier auf der Straße kennt jemanden, der getötet wurde.

Doch noch eine Bemerkung von Chris macht mich stutzig: Selbst wenn es nach langen Verhandlungen und Gesprächen der Anwohner dazu kommt, dass eine Mauer entfernt werden kann, so ist das kein Thema, das in der Öffentlichkeit debattiert oder gefeiert wird. Ganz im Gegensatz zu der sonstigen of-



V.O.N.U.:  
6 Springmartin Road  
15 Townsend Street  
41 Brookmill Way - Squires Hill



### Übersicht über Belfasts 41 *Interface*-Gebiete bzw. „Peace Walls“ vom *Belfast Interface Project*.

Eine unabhängige Umfrage des *Conflict Research Institute* von 2009 zählte sogar 88 *Peace Lines* in Belfast, wozu zum Beispiel auch ungenutzte Gelände zählen, die als Pufferzonen fungieren. Die meisten davon sind relativ neu: zur Zeit des Waffenstillstands 1994 gab es nur 29.

### Web-Links

**Farset International:**  
[www.farsetinternational.co.uk](http://www.farsetinternational.co.uk)  
**Belfast Interface Project:**  
[www.belfastinterfaceproject.org](http://www.belfastinterfaceproject.org)  
**Corrymeela Community:**  
[www.corrymeela.org](http://www.corrymeela.org)  
**Irish Peace Centres:**  
[www.irishpeacecentres.org](http://www.irishpeacecentres.org)

fiziellen Politik, die sich mit jedem herbeigesehnten Fortschritt schmückt. Die Aufmerksamkeit, sagt er, soll nicht die falschen Leute alarmieren. „Wer sind denn die falschen Leute?“, frage ich, und erfahre, dass die Strukturen der *Communities* immer noch a) im Verborgenen paramilitärisch organisiert und b) von Leuten mit Einfluss durchgesetzt sind, die keinerlei Interesse an der Öffnung der *Communities* und am Friedensprozess haben.

### Was bleibt zurück nach den Peace Programmes der EU?

Auch wenn Umfragen wie der *Attitudinal Survey* den Willen der Bevölkerung beispielsweise für ein gemeinsames Bildungssystem oder gemeinsame Arbeitsplätze hochrechnen, so muss mit diesen Zahlen vorsichtig umgegangen werden. Als ich beim *Community Relations Council* anfrage, die mit dem Management und der Austragung einiger Teile der *Peace Programmes* betraut sind, habe ich Glück: Ich erwische einen höchst selbst- und programmkritischen Mitarbeiter der Abteilung Europäische Programme, der allerdings bei einigen Aussagen nicht mit Namen zitiert werden möchte.

Die Massen an Evaluationen und Umfragen zum Nutzen der Projekte und der *Peace Programmes* geben zwar Zahlen her, mit denen gerechnet werden kann und mit denen Anträge geschrieben werden können, aber, so sagt er, es gibt keinen Vergleich, mit dem Veränderungen den EU-Programmen zuzuschreiben wären. So weiß man zwar, wie viele Katholiken mit wie vielen Protestanten in wie vielen Projekten aufeinander getroffen sind, aber was das wirklich für die Menschen bedeutet hat und ob das zu einer Veränderung der vielen Vorurteile führt, das kann nur gehofft, aber nicht gemessen werden. Dabei gab es einen Wandel von der ersten Phase der *Peace Programmes* bis heute: während zunächst in der ersten Phase, die von fast allen in *Peace*-Projekten Arbeitenden hochgelobt wird, auf sogenannte „*soft projects*“ gesetzt wurde, also auf Community-Entwicklung in Form von Sozial- und Entwicklungsarbeit, gibt es mittlerweile den Wunsch nach harten Fakten und einen Fokus auf die Entwicklung der Wirtschaft. Dies bedeutet für sozial Benachteiligte vor allem Training zur „*employability*“, der „Herstellung von Arbeitsfähigkeit“, deren konkreter Sinn für Teilnehmenden umstritten ist. Aber die EU-Programme setzen



Seitenstraße der Shankill Road in West Belfast

eben die Kriterien. Kritik an diesen gibt es auch in Bezug auf die vielen *Cross-Community*-Projekte. Viele Gruppen seien noch nicht so weit, sich mit der anderen Seite auseinanderzusetzen, weil es nicht einmal auf der eigenen Seite genug Wissen über die eigene Geschichte, die eigene Rolle darin gäbe, denken einige. Es müsse fürs erste Bildung in diesem Bereich stattfinden, bevor *Communities* sich zusammensetzen. Vielleicht wäre es aber auch wichtig, dass sich bestimmte Gruppen aus den einzelnen *Communities* zusammensetzen und über Themen sprechen, die sie ganz speziell betreffen; sei es die Thematisierung

von Frauenrechten und Unterdrückung oder Perspektiven für benachteiligte Jugendliche.

Auf jeden Fall ist klar, dass die Gelder für die *Peace Programmes* auslaufen werden. Selbst wenn es noch eine vierte Phase geben sollte, wird diese viel weniger Mittel bereitstellen können als ihre Vorgänger. Die entscheidende Frage ist also: Was bleibt, wenn diese Gelder nicht mehr fließen und Projekte, die davon abhängig (teils auch geworden) sind, nicht mehr weiterarbeiten können? Große Infrastrukturprojekte wie (London)Derrys *Peacebridge* oder die Sanierung der Belfaster Innenstadt durch die *Peace Programmes* und der Bau der Odyssey Arena im Titanic-Viertel, die zu mehr als 80% aus öffentlichen Geldern finanziert wurde, geben natürlich optisch den Eindruck: Hier ist etwas passiert. Zunächst mal stellt sich jedoch auf der einen Seite die Frage: Wem haben diese Projekte genutzt und wer hat die

Mittel, sie zu nutzen? Auf der anderen Seite: Was ist mit dem viel sensibleren Bereich der Jugendarbeit, der *Community*-Entwicklung, den sozio-ökonomischen Strukturen der am meisten benachteiligten Viertel?

Der Mitarbeiter des *Community Relation Council* würde zumindest den letzten Punkt vermutlich pragmatisch sehen, denn als ich ihn frage, was denn im aktuellen *Peace Programme* getan wird um diese Strukturen zu verändern, sagt er ehrlich, sie würden gar nicht adressiert. Die Jugendarbeit ist auch so ein



„Peace Wall“ an der Springfield Road, zwischen den Falls und dem Shankill Viertel.

Fall: Jugendclubs schließen während des Sommers und die Jugendlichen sitzen auf der Straße, wissen nicht wohin mit sich und ihrer Frustration und abends gehen einige an die *Interfaces* und suchen die Konfrontation. Ein paar hundert Meter hinter meinem Hostel fliegen jede Nacht Flaschen und jeden Morgen liegen Scherben und Steine auf der Straße und manchmal steht noch ein halb gepanzerter Polizeiwagen an der Ecke. Und jede Nacht gehen dann Jugendarbeiter beider *Communities* auf die gleiche Straße, sprechen mit den Kids und versuchen, sie auseinanderzuhalten. Was ohne diese Arbeit passieren würde, das kann niemand sagen. Vielleicht gar nichts? Vielleicht eine Eskalation?

Das Hostel ist *Farset International*, vor zehn Jahren auch mitfinanziert von Geldern aus den *Peace Programmes*, seither trägt es sich alleine und reinvestiert den erwirtschafteten Profit in die beiden angrenzenden großen *Communities* West-Belfasts. Beseitigt von den Ideen, die chronische Arbeitslosigkeitsrate in diesen Vierteln zu senken, Ausbildungsmöglichkeiten für Jugendliche bereitzustellen und den Tourismus anzukurbeln, wurde das Hostel direkt an einem *Interface*-Gebiet gebaut und fungiert als sogenannter „neutraler Raum“ für gemeinsame Projekte beider *Communities*, Workshops für Jugendliche und alle möglichen Peace-Initiativen.

Während *Farset* unabhängig geworden ist von Geldern verschiedener Programme oder Ministerien, sind die meisten *Peace*-Projekte hingegen nicht langfristig angelegt, sondern haben eine kurze Laufzeit und sind oft serviceorientiert. Auch wenn das zum Beispiel bei Arbeit mit Opfern und Überlebenden schlüssig scheint, fehlt auch dort ein strategischer Ansatz, der berücksichtigt, dass viele Gelder in allzu naher Zukunft nicht mehr fließen werden.

Die kurzfristige Orientierung ist allerdings den *Peace Programmes* immanent: Maximal zwei Jahre werden Projekte gefördert. Damit einher geht ein permanenter Druck, die Finanzierung sicherzustellen, gerade in Zeiten sinkender Mittel und demzufolge gegeneinander konkurrierender Projekte. Die Bürokratie sei immens, sagt Susan McEwan, Koordinatorin der *Irish Peace Centres* und für die Unterstützung der Programme bei *Corrymeela* zuständig. Sie kennt mehrere Menschen, die seit langen Jahren in dem Bereich *Peace*-Projekte arbeiten, aber gerade den Scheffel hinschmeißen, weil die Arbeit durch die Überlastung zu einem reinen Verwaltungsjob ver-



„*Corrymeela* sind ... Menschen allen Alters und christlicher Traditionen, die sich individuell und gemeinsam der Heilung der sozialen, religiösen und politischen Spaltungen Nordirlands und auf der ganzen Welt verschrieben haben.“

In der *Corrymeela Community* oben an der nordirischen Küste bei Ballycastle treffen sich Jugend-, Schul-, oder Communitygruppen und Individuen jeden Hintergrunds für Workshops und gemeinsame Erlebnisse. *Corrymeela* ist Teil der *Irish Peace Centres*, ein Netzwerk gefördert durch die *Peace Programmes*. Von den 4 Gründungsmitgliedern (*Cooperation Ireland*, *Corrymeela Community*, *Donegal Peace Centre* und *Glencree Centre for Peace and Reconciliation*) musste innerhalb des letzten Jahres das *Donegal Peace Centre* aufgrund finanzieller Nöte seine Arbeit einstellen und das *Glencree Centre* Räumlichkeiten schließen aus demselben Grund.

kommen sei, mit ständiger Evaluationspflicht und Anträgen über Anträgen. Aber auch die akademische Verwaltungssprache sei ein Hemmnis für viele Grassroot-Initiativen, die zwar wüssten, wie gute Arbeit aussehe, aber eben nicht die akademische Sprache der Evaluationsbögen und Anträge sprechen würden. Wenn wertvolle Mitarbeiter das Boot aus Frustration verlassen, dann ist klar, dass mit diesen Menschen auch ein immenses Wissen für die Entwicklung von *Peace*-Projekten verloren geht. Dieses Wissen müsste irgendwie aufgefangen und genutzt werden. Gleichzeitig fehlt ein kreativer Raum, der ermöglicht, dass aus Fehlern auch gelernt werden kann. Das kann nicht geschehen, wenn ProjektleiterInnen Angst haben müssen, dass ihnen die Finanzierung gestrichen wird, sobald ein Projekt nicht so funktioniert hat, wie es geplant war.

## Kein gemeinsames Bildungssystem

Ein großes Manko an der Politik der *Peace Programmes* ist auch die mangelnde Verknüpfung mit der Regierungspolitik, gerade in den Bereichen Beschäftigung und Bildungssystem. Viele Projekte, die sich mit „employability“ beschäftigen, laufen schon allein deswegen ins Leere, weil es keine Beschäftigung auf dem Arbeitsmarkt gibt. Und das Bildungssystem ist nach wie vor kein gemeinsames: Die Kinder und Jugendlichen wohnen in ihren Vierteln, gehen auf die Schulen ihrer *Community* und haben regulär keinen Kontakt zu der anderen *Community*. Hinzu kommt, dass (nord)irische Geschichte nicht gelehrt wird in den Schulen, wahrscheinlich weil es trotz der vielen Projekte im Bereich „Umgang mit der Vergangenheit“ keinen Konsens über die Geschichte Nordirlands gibt. Für die einen Kolonialismus, für die anderen Gewaltbereitschaft und Bedrohung durch politische Splittergruppen. Um aber nicht den LehrerInnen und Eltern die alleinige Deutungshoheit zu überlassen wäre ein gesellschaftlicher Diskurs wichtig, gerade für Jugendliche.

Dort, wo sich die Politik äußert zum Konflikt, zum Beispiel im politischen Grundsatzprogramm der Regierung zum Rahmen der Beziehungen zwischen den *Communities* „*Cohesion, Sharing and Integration*“ (Kohäsion, Beteiligung und Integration), wird sie radikal kritisiert. Das vorgeschlagene Grundsatzprogramm musste nach einem kritischen öffentlichen Brief verschiedener Personen im Kern überarbeitet werden. Die formulierte Kritik bezog sich darauf, dass das Programm visionslos den Status quo der Segregation zwischen *Communities* mit je eindeutigen, zugeschriebenen Identitäten festfahren wollte. Segregation auf Basis von Gleichberechtigung statt einer Gesellschaft, in der Individuen ihre Identitäten in Interaktionen mit anderen selbst bestimmen können.

Auch das zweigeteilte Bildungssystem ist ein strukturelles Problem. Neueren Umfragen zufolge würde es mehr als zwei Dritteln der Bevölkerung nichts ausmachen, ihr Kind auf gemeinsame Schulen zu schicken, aber de facto tun es dennoch nur ein paar wenige Prozent. Wie kommt es zu diesem Verhalten? Zum einen sind solche Umfragen kritisch zu betrachten, da es sozial unerwünscht ist, als Rassist bzw. Sektierer zu gelten und so unverfälschte Antworten vermutlich nicht durch quantitative sondern

höchstens durch andere, eher qualitative Forschungsmethoden herausgearbeitet werden könnten. Eine andere Erklärung ist die mangelnde Verfügbarkeit von gemeinsamen Schulen. Solche zu beantragen liegt auch an den Eltern, aber der bürokratische Aufwand ist auch hier oft ein Hindernis. Zudem sind die Kirchen, welche die meisten Schulen unterstützen, keine großen Hilfen, da es wenig in ihrem Interesse liegt, ihre Macht in den Schulen zu verlieren.

## Was hat sich verändert?

Während meiner Zeit in Belfast erlebe ich, dass viele GesprächspartnerInnen – die seit Jahren in verschiedenen, auch wechselnden Projekten arbeiten – skeptisch sind, was die Zukunft Nordirlands betrifft. Alle sind sich einig, dass es eine Transformation des Konflikts gegeben hat. Der politische Prozess ist unumkehrbar, wenn auch nicht gerade von einer funktionierenden gemeinsamen Regierung gesprochen werden kann, eher von einer geteilten Regierung, denn die beiden großen Parteien Sinn Fein und DUP haben aufgrund der Strukturen im Parlament die Möglichkeit, sich gegenseitig zu blockieren. Dennoch ist die physische Gewalt, die Zeit der blutigen Anschläge auf den Straßen vorbei. Die Gewalt selbst hat sich vielmehr transformiert, *low-level crimes* haben zugenommen, während die Bereitschaft zu körperlicher Gewalt abgenommen hat. Wenn es zu Ausschreitungen kommt, wie auch diesen Sommer wieder in Belfast, dann breiten sich die *Riots* nicht mehr über die ganze Stadt aus, wie noch vor einigen Jahren. Und als der Polizist Ronan Kerr im April 2011 bei einem Bombenattentat ums Leben kommt, eilen Martin McGuinness (Sinn Fein) und Peter Robinson (DUP) beide auf die Beerdigung.

Was davon ist den *Peace Programmes* der EU zuzuschreiben? Das lässt sich nicht genau fixieren, zu viele Variablen, zu wenig Vergleichsmöglichkeiten gibt es. Natürlich gibt es Befragungen zu den Einstellungen („*sectarian views*“) der Programm-Teilnehmenden im Vergleich zu Nicht-Teilnehmenden, wo logischerweise ein, wenn auch eher nur geringer Unterschied zugunsten der Programme zutage tritt. Die Frage ist natürlich, ob Teilnehmende in *Cross-Community*-Projekten nicht von vornherein der anderen *Community* gegenüber positiver und aufgeschlossener eingestellt sind und so die Aussagekraft solcher Umfragen begrenzt ist. Klar ist, dass die

Millionen Euro viele Möglichkeiten bereit gestellt haben, die es ohne das Geld nicht gegeben hätte. Klar ist aber auch, dass vieles davon ungenutzt blieb bzw. versickert ist, wie der berühmte Tropfen auf dem heißen Stein verdampft. Was den Programmen fehlt, ist ein langfristiger, konsistenter Ansatz, der strategischer vorgeht. Die Zusammenarbeit mit der politischen Ebene auf der einen Seite und die Ermöglichung von Grassroots-Initiativen auf der anderen Seite scheint nicht ausreichend zu sein. Die Arbeit mit Jugendlichen müsste auf einer viel mehr strukturellen Ebene stattfinden. Es ist nicht schlecht, wenn versucht wird, Jugendlichen beider großer *Communities* die Möglichkeit zum gegenseitigen Kennenlernen zu geben. Aber es reicht nicht aus, wenn das nur fünf oder zehn Prozent einer Schule betrifft und die Jugendlichen danach wieder zurück in ihre „eigenen“ Wohnviertel mit ihren „eigenen“ Leuten gehen und weiter in getrennten Schulen nichts über ihre Geschichte lernen. Auch müssten die sozio-ökonomischen Verhältnisse mehr in den Fokus rücken, denn es ist kein Geheimnis, dass es eine komplexe Beziehung zwischen Benachteiligten und Konflikten gibt. Das hat sogar die sich vormals als sozialistisch verstehende Sinn Fein erkannt, die 2003 der gemeinsamen Erklärung über die notwendigen Veränderungen der sozialen und ökonomischen Strukturen zugestimmt hat.

Roisin Ludwig



## Zur Autorin:

Roisin Ludwig, 23 Jahre, studiert Politikwissenschaften und Soziologie an der Goethe Universität in Frankfurt am Main. Dieser Beitrag entstand im Rahmen eines mehrwöchigen Praktikums beim Verein der Europäischen Bildungs- und Begegnungszentren, mit Sitz beim hvv Institut Hessen, Frankfurt. Ihr Aufenthalt in Nordirland brachte sie dort mit dem EBZ Irland und gut 20 unterschiedlichsten Gruppen, Organisationen und deren Vertretern zusammen.